Die Verdienste des Kürsten Wilhelm Heinrich um das Saarbrücker Tand, besonders um den Bergbau und die Industrie.

Bon Professor Ruppersberg.

Daß die Saargegend heute ein durch Berghau und Induftrie blühendes Land ist, in dem viele Tausende von Ar-

Der König verlieh dem Prinzen das Regiment Royals-Allemand und ernannte ihn 1740 zum Brigadier. Alls

beitern lohnen= Erwerb hen finden, ift in erster Linie das Berdienft des Fürften Wil= helmBeinrich pon Raffau= Saarbrücken, eines tatfräf= tigen, aufgeflär= ten Berrichers. der mit scharfem Blicke erkannte. was dem von ihm regierten Lande not tue. Un ihn heute zu erinnern, ist eine Pflicht der Dantbarteit.

Milhelm Seinrich murde am 6. März des Jahres 1718. 3 Wochen nach dem Tode feines gleichnamigen Vaters zu Ufin= gen in Naffau geboren. Seine Erziehung lei= tete feine Mutter Charlotte Ama= lie von Nassau= Dillenburg, eine vortreffliche und einsichtige Frau. Der junge Fürft vollendete feine wiffenschaftliche Ausbildung in Genf und ging dann, um sich in der höfischen Sitte zu vervoll= kommnen, nach Paris. Hier machte er fich bei König Ludwig XV. fehr beliebt und erwirfte den Nachlaß non 30 000 Franken französ. Kriegs= fontribution, die noch auf dem

Saarbrücker

Lande lafteten.



Burft Bilbelm Beinrich als Chef bes Regiments Raffan Cavalerie.

Rommandeur diefes. Regi= ments nahm Wilhelm Bein= rich an dem öfterreichischen Erbfolgefrieg teil. Zwar ver= ließ er den aktiven Dienft i. 3. 1742, um fich der Regierung feines Landes zu widmen, wurde aber in den Liften der franz. Urmee weiter geführt. Im Jahre 1744 warb er für Ludwig XV. das Regiment Raf= fau = Cavalerie an und wurde dafür zum französischen Feld= marschall er= nannt; im näch= ften Jahre kam noch das Regi= ment Raffau-Infanteriedazu. Für die Unter= haltung der bei den Regimenter erhielt der Fürst 100 000 Franken

französischer Subsidien. Unser erstes Bild zeigt ihn als Chef seines Kavallerie Regiments, das der Fürst auch auf einem Feldzug nach Flandern begleitet hat.

Durch diese Freundschaft mit dem mächtigen Nachbar, die für jene Zeit durchaus nichts Ungewöhnliches war, suchte der Fürst das Interesse Zandes zu wahren, und er erreichte

auch, daß während der schlesischen Kriege die Grafschaft Saarbrücken, die ihm durch Grbschaft zugefallen mar, von französischen Durchzügen und Ginquartierungen

verschont blieb.

Bei der Krönungsfeier Kaifer Karls VII. zu Frankfurt im Jahre 1742 lernte Fürst Wilhelm Heinrich die schöne und reiche Gräfin Sophie von Erbach kennen und gewann ihre Liebe. Das junge Paar nahm seinen Bohnsik in dem Schlosse zu Saarbrücken, das eben

damalszueinem glänzenden Fürstensize umgebaut wurde.

Der Bau dauserte über zehn Jahre (1738—1748) u. fostete die Summe von 249833 Gulden, wozu noch die innere Ausstattung und die

Möbel mit
125000fl. kamen.
Das Schloß,
welches aus
einem Mittels
bau und zwei
Seitenflügeln
bestand, wurde
reich und kostbar
ausgestattet.

Der Mittelbau enthielt im Grd= geschoß die von Säulen und an= mutigen Mäd= chengestalten ge= tragene Vor: halle und die große Treppe. Im ersten Stock links lagen bie Gemächer des Fürsten mit der Aussicht ins Saartal und auf den Halberg, in der Mitte der Speisesaal und über diesem im zweiten Stock der Konzert- und Tanzsaal. In

dem Flügel nach der Saar befand sich dus Archiv und die Ventkammer, sowie Gemächer für Fremde und Hofftavaliere, im süblichen Flügel nach der Talstraße zu lagen unten die Küche, die Bäckerei und die Wohnung des Haushosmeisters, im ersten und zweiten Stock die Gemächer der Fürstin und ihrer Hosdamen. Der Schloßhof war mit einem eisernen Gitter umgeben, das etwa die Hälfte des heutigen Schloßplaßes umssaßte. Im Süden nach der Talstraße zu befand sich eine Lindenalee, während auf der Ost- und Nordseite der Schloßgarten sich anschloß, der 1761 angelegt wurde. Er erstreckte sich dis zur Rosenkränzerschen Gärtnerei, schloß also den unteren Teil der heutigen Spickerers bergstraße, die Herrenallee und die Herrengärten ein.

Die Saar floß damals unmittelbar am Juße des steilen Burgfelsens. Um nun den nötigen Raum für Gartenanlagen zu gewinnen, schrotete man den Felsen ab, leitete die Saar mehr nach der St. Johanner Seite und errichtete die noch heute stehende hohe Kaimaner, die sast in der Mitte des ehemaligen Saarbettes steht. Der 20 Morgen große Schloßgarten stufte sich in Terrassen nach der Tiefe ab und enthielt Bassins, Springbrunnen, Tagushecken, Pavillons, Statuen usw.

nach dem Vorbild der Gärten von Versailles. DieKosten dieser ganzen Anlage beliesen sich auf ungefährl50000 Gulden.

Auch auf die Verschönerung und Grweite= rung der Städte Saarbrücken u. St. Johann rich= tete Wilhelm Heinrich fein Augenmerk. Die Wilhelm = Sein= richstraße (Neu= gaffe), die refor= mierte Rirche (die heutige Friedenstirche), die Ludwigs= firche, das Rat= haus, die meiften Häufer am Lud= migsplak und am Schloßplak, die katholische Rirche, sowie der ältere Teil der Bahnhofftraße in St. Johann verdanken dem Wil= Fürsten helm Seinrich ihre Entstehung. Ferner wurde das Schloß in Neunfirchen

umgebaut und mit einem herr= lichen Garten umgeben, ebenso



Fürft Wilhelm Beinrich.

wurde der Pavillon und das Witwenpalais in Ottweiler gebaut. Die Anlagen in Saarbrücken und Neunkirchen kosteten allein 579 498 fl. Diese Bautätigkeit des Fürsten ist von Karl Lohmeyer in dem durch den historischen Berein herausgegebenen Prachtwerk "Friedrich Joachim Stengel, fürstlich Nassaussanbrücksschen Generalbaudirektor" ausführlich gewürdigt worden.

Sehr michtig und erfolgreich waren die Bemühungen Wilhelm Heinrichs, das Gebiet der Grafschaft Saarbrücken einigermaßen einheitlich zu gestalten und abzusrunden. Zahlreiche adelige Kamilien befaßen in der Grafschaft nicht allein freie Güter und Renten, sondern auch ganze Dörfer mit allen Grundherrlichkeiten; die Folge davon war, daß die Verwaltung des Landes

fehr erschwert wurde und es zu vielen weitläufigen Streitigkeiten kam, durch welche auch die Untertauen in Mitleidenschaft gezogen wurden. Wilhelm Henrichs Bestreben ging dahin, diese Besitzungen und Gerechtsame allmählich an sich zu bringen.

Die vielsach streitigen Grenzen wurden durch Berträge der fürstlichen Regierung mit den benachbarten Territorialherren festgelegt. So wurden mit dem König von Frankreich, mit den Grasen von der Lenen, mit der

Abtei Wadgafsen, mit den Gerren von Forsbach, mit Lothsringen, Aurtrier, Pfalzs Weis

brücken, den A herren von Rerven, der 216= tei Fraulantern und den herren von Sagen gabl= reiche Grengre: zeffe u. Berträge geschloffen. Doch die Sauptbedeu= tung des Fürsten Wilhelm Bein= richlieat auf dem Gehiete der in= neren Entwick= lung des Landes.

Infolge der Kriegsstürme, die mehr als Jahrhun= ein dert lang mit furgen Unter: brechungen un= Gegend fere heimgefucht hat= ten, mar das Land verarmt und bot einen düsteren, un= wirtlichen Un= blick. Städteund Dörfer waren wenig bevölfert. Unscheinbare

und ärmliche Wohnungen verrieten die traurige Lage der Bevölkerung, in stumpfer

Gleichgültigkeit lebten die Bewohner dahin. Die ländliche Bevölkerung war an die Scholle gefesselt, aber auch den Städtern sehlte es an Tatkraft und Unternehmungsgeist. Aus dieser Stumpsheit suchte Wilhelm Heinrich seine Untertanen zu wecken, und es gelang ihm, auf allen Lebensgebieten einen Ausschwung herbeizussühren.

Da der Acterban die ursprünglichste Quelle des Wohlstandes ist, so setzte hier die Tätigkeit Wilhelm Heinrichs vornehmlich ein. Konnte er auch nicht daran denken die Leibeigenschaft und die Frondienste der Bauern aufzuheben, weil dadurch eine große wirtschaftsliche Umwälzung herbeigesührt worden wäre, so such

er boch ihre Lage auf mannigfache Weise zu bessern. Der Betrieb des Ackerbaus stand auf einer niedrigen Stuse. Mit Ausnahme des Köllertales galt das Land als rauh und unfruchtbar. Es wurde hauptsächlich Korn und Hafer gebaut, auch etwas Gerste; Weizen, glaubte man, gedeihe nicht. Daneben wurde Hanf, Flache, Mais (Welschforn) und Tabat gezogen. Die Felder waren jedoch nicht nach Fluren oder Gewannen abgeteilt, die großen Waldungen nahmen den größten

Teil des Bodens ein. Da das Vieh fast beständig auf der Weide war, so sehlte es an Dünger, und man ließ des halb den Acker so lange brach liegen, bis er wieder ertragfähig war.

herrschte der Robereibetrieb: Hecken und Lusche wurden abgebrannt, ausgerodet und

Daneben

das Land besäet, hierdurch wurde aber der Bestand der Waldungen

vielfach gefähr=

det. Um das Acterland 311 vermehren, überließ Wil= helm Seinrich den Untertanen Grundstücke, die zu Waldungen nicht taugten, zum Ausstocken, erlaubte die An= lage von eigenen Kalköfen zum Düngen Felder und ge=

Kalkbrennen aus den herrs schaftlichen Gruben zu bils

mahrte Stein=

fohlengries zum



Fürstin Cophie, geb. Grafin von Erbach, Gemahlin bes Gurften Bilhelm Seinrich.

ligem Preise. Er bestimmte, daß ein jeder Bauer sein Ackerland in 3 bis 4 Fluren teilen und rationell bewirtschaften sollte; in jeder Meierei, (Bürgermeisterei) wurden ein oder mehrere ersahrene Landwirte bestellt, die darauf zu achten hatten. Die Felder sollten zur ersten Saat mit Kalk und zu den beiden folgenden mit Mist oder Alsche gedüngt werden. Die Wiesen wurden durch Abzugsgräben verbessert; das Weiden des Viehes nach der Heuernte wurde untersagt und das Verdot schließlich auf die Zeit vom 1. April dis Mitte September ausgedehnt, damit reichliches Heu und Grummet zur Stallfütterung vorhanden wäre. Die schäblichen Nachtweiden wurden ausgehoben und das dassür benutzte Land verteilt.

Die Kultur der Ackerfelder hat infolge dieser Maßregeln während Wilhelm Heinrichs Regierung um die Hälfte, die der Wiesen um ein Viertel zugenommen. Da ein Teil der Felder noch Gemeinbesitz war und

infolgebeffen fchlecht bebaut wurde, *) weil jeder zeitweilige Inhaber fich vor koftspieligen oder zeitraubenden

Berbefferungen scheute, so gebot der Fürst die Berteilung solcher gemeinen Kelder unter die

Semeindemits glieder. Sodann gestattete er 1764 die Teilung der bis dahin unteilbaren

Bogteien oder Stammgüter mit der Bestimmung, daß derzenige Untertan, welcher ein Haus bestige und 2 Gulben Steuer jährlich entrichte, in den Genuß des

Gemeinderechts eintreten, alle andern aber fron= bare Sintersaffen bleiben follten. Go= mit war fleißigen und strebsamen Leuten Gelegenheit geboten, vorwärts zu tommen. Strenge hielt der Fürst da= rauf, daß das vor= handene Ackerland auch ausgenütt und nicht brach liegen gelaffen murde: un= befätes Ackerland follte non den Meiern (Bürger= meistern) gegen einen an den Gigen= tümer zu entrich= tenden Fruchtzins versteigert werden. In dieser Zeit fing man auch an, die Kartoffel in ausgedehntem Make anzupflanzen. Nach einer alten Nach= richt soll ein Bauer von Bischmisheim im Jahre 1696 die

ersten "Grumbeeren" (Grundbirnen) in einer Schachtel von Frankfurt mitgebracht und dem Pfarrer Belher davon mitgeteilt haben, der sie nach und nach vermehrte; nach einer anderen brachten die ersten Arbeiter des

1685 gegründeten Dillinger Werfes, die aus der Gegend von Lüttich stammten, diese Frucht mit in unsere Gegend. Jedenfalls gelangte dieses Nahrungsmittel zur Zeit Wilhelm Heinrichs zur allgemeinen Wertschätzung;

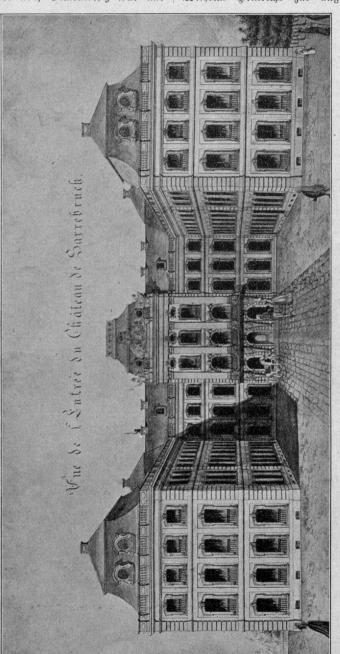
schon im Jahre 1747 wird der Kartoffelzehnte erwähnt, und zehn Jahre später war der Anbau dieser Frucht bereits allgemein.

Much den Db ft= bau fuchte Wil= helm Beinrich zu fördern. Niemand follte einen Obst= baum umhauen, ohne zuvor einen anderen an paffen= der Stelle gepflanzt zu haben. 1765 ge= bot er, an den Landstraßen Obstbäume, an feuchten Stellen aber Stock= weiden und Pappelr zu setzen; auch auf Feldern, Allmenden (Gemeindewiesen) und Weiden follten Fruchtbäume mäßiger Zahl ge= pflanzt merden. Jeder Bürger oder

E

Gemeindemann follte fofort und fünftig jeder neu in die Gemeinde Gintretende dem Gemeindegut 2 Obstbäume und jedes folgende Sahr 2 weitere im Bei= fein und nach Anweisung der Forftanpflanzen. jäger Bur Grleichterung diefer nüklichen Einrichtung follten aus den fürstlichen Waldungen junge Dbstbäume wilde umsonft verabfolgt merden; die fürst= lichen wie die üb= rigen Gärtner mur= angewiefen, den Baumschulen anzu= legen und veredelte Baumchen um bil= ligen Preis an die Untertanen abzu=

geben. Sin jeder Bürger sollte für den Anwuchs der von ihm gesetzen Bäumchen sechs Jahre lang haften und jeder Baumfrevler empfindlich gestraft werden. Den Maulwürsen und Spaten wurde der Krieg erklärt und auf ihre Vertilgung eine Belohnung gesetzt, das Ablesen der Raupennester bei Strafe geboten.



*) In Rugland ift es heute noch fo.

Selbst die Seiden zucht suchte der Fürft in feinem Lande heimisch zu machen und empfahl die Anpflanzung von Maulbeerbaumen, indem er ein im Auftrag der turpfälzischen Regierung erschienenes Wertchen, das über diesen Begenstand handelte, abdrucken und austeilen ließ, wobei er eine Belohnung für erfolgreichen Seidenbau versprach. 1) Bur Aufmunterung und gum Borbild für die Untertanen dienten die fürftlichen Bofe und Schweizereien, auf benen Mufterwirtschaften unterhalten wurden.

Eine fehr nügliche Magregel war die Anordnung allgemeinen Landesvermeffung und Rataftrierung der Guter, durch welche die Abgaben geregelt und das Gigentum fichergestellt murden. das alte Bannbuch vielfache Unrichtigkeiten aufwies, fo wurde 1753 eine Renovaturkommission ernannt, die alle Banne ber Grafichaft Saarbrücken und Berrichaft Ottweiler aufmeffen, den Gigentumern ihre rechtmäßigen Besitzungen gerichtlich zuschreiben und ein neues Bann- und Ratafterbuch anlegen follte, von dem zwei Exemplare, eins für die Gemeinde und das andere für das Oberamt, angefertigt murden. Den Meffungen folgte die Abschätzung der Güter und die Regelung der Steuern. Die nach dieser Meffung angefertigten Spezialkarten können noch heute den beften Arbeiten

Diefer Urt gur Seite gestellt merden. Da der Bauernstand durch nichts so sehr geschädigt murde, wie durch mucherische Ausbeutung, jo erließ Wilhelm Seinrich scharfe Bestimmungen hiergegen. Bei der Aufnahme von Kapitalien wurden bisher fehr hohe Binfen gefordert, und wenn der Schuldner diefe nicht bezahlte, fo ftand nach dem Saarbrücker Landrecht dem Gläubiger das Pfandrecht an deffen Befit zu. Bon dem Ertrag desfelben aber murde, auch wenn er das Doppelte und Dreifache der geschuldeten Zinsen betrug, nichts auf die Sauptsumme angerechnet, fodaß es dem Schuldner unmöglich war, aus feinem Schuldverhältnis beraus und wieder zu seinem Besitze zu kommen. Um diesem Diß= brauch zu fteuern, verordnete Wilhelm Beinrich im Jahre 1743, daß niemand mehr als fünf vom Sundert nehmen dürfe2), und daß bei Pfandnugung der überschießende Teil des Ertrages von der Hauptsumme abgezogen werden folle. Er gebot den Umtleuten und Wieiern, scharf auf diesen Mißbrauch zu achten, drohte den übertretern den Verluft des Kapitals an und ließ feine Berordnung zu jedermanns Kenntnis an die Kirchentüren anschlagen.

Nächst der Förderung des Ackerbaues bemühte sich der Kürft um die Hebung des Verkehrs. Die von der frangofischen Regierung mahrend der Reunionszeit angelegten Straßen wurden von Wilhelm Beinrich weiter ausgebaut; die Straße nach Scheidt (Mtainzer Straße) ließ der Fürst chauffieren, mit Graben verfehen und mit Nugbaumen bepflanzen, auch die "Schafbrücke" über den Scheidter Bach aus Steinen erbauen. Der Straße nach Dudweiler, die früher durch den St. Johanner Wald führte, gab er die jegige Richtung burch das Sulzbachtal. Auf diesen Straßen fand auch ein regelmäßiger Poftvertehr ftatt, ber freilich nach unseren Begriffen sehr unvollständig war, aber doch gegen früher einen wesentlichen Fortschritt bedeutete.

Der Sandel in den beiden Städten Saarbrücken und St. Johann war bis dahin so daß man z. B. das Tuch zu einem guten Rock von auswärts, von Straßburg, Frantfurt, Saarlouis oder

1) An manchen Stellen, & B. bei Bölflingen haben sich noch Maulbeerbäume aus jener Zeit erhalten. 2) 1759 wurden 6 Prozent gestattet. Sittel I 326.

Met tommen laffen mußte. Wilhelm Beinrich bemühte fich nun mit Erfolg, ben Sandel in den Städten zu beleben. Sollandische und Stragburger Raufleute grundeten Sandelsniederlaffungen in Saarbrucken, und bald murde durch die Raufleute Schmidtborn und Rorn, die auswärts den Großhandel gründlich erlernt hatten, das erfte einheimische Handelshaus begründet. Nachdem junge Bürger beider Städte in Nanzig, Frankfurt und anderen Städten die Handlung gründlich erlernt hatten, folgte die Einrichtung anderer größerer Beschäfte, die der Fürst durch mancherlei Vergünstigungen, wie 3. B. die Brivilegien der Rrahnengefellschaft, forderte. Die Haupthandelsartikel waren hollandische Kolonial= maren, die, in den Seeftadten gegen Schiffsbauholz eingetauscht, auf dem Wasserwege nach Saarbrücken ge-langten und von hier nach West-Deutschland, der Schweiz und Frankreich weiter befördert wurden. Der Marktverfehr in den Städten murde durch Aufhebung des Koppel= und Kreuzergeldes gegen eine jährliche Abgabe von 200 fl. erleichtert. Aber freilich bedurfte es zur Belebung des Handels vor allem der Aufschließung und Berwertung der Reichtumer des Landes, die noch

fast unbenutt im Boden ruhten.

Auf dem Gebiete des Steinkohlenbergbaus ift das Borgeben Wilhelm Beinrichs überaus folgen= reich gewesen; er hat die unterirdischen Schätze des Landes erft richtig verwertet und zur Geltung gebracht. Die Erlaubnis Rohlen zu graben mar bis dahin den Untertanen gegen eine bestimmte Abgabe gewährt worden. Doch es wurde nur planlofer Raubbau getrieben. Wo Rohlen zu Tage lagen, murden fie abgeschürft; von bergmännischem Abbau war feine Rede. In Dudweiler gab es nicht weniger als 16 Gruben mit 76 Rohlengrabern, die im Jahre 1732 523 Fuder gefördert hatten. Das Grubenholz erhielten die Rohlen= gräber unentgeltlich aus ben herrschaftlichen Waldungen; so brauchten die Dudweiler Gruben jährlich 100 Gichen. Die Gemeinde Dudweiler gablte dafür einen jährlichen Bing von 12 Gulben und lieferte die Steinkohlen zur Hofschmiede, dazu murde von jedem verkauften Bagen Rohlen eine kleine Abgabe erhoben. Im Röller= tal befanden fich 9 Gruben mit zusammen 18 Rohlengrabern, bei Beislautern 2, bei der Fenne, bei Malstatt, bei Klarenthal je eine. In der Herr= schaft Ottweiler wurde besonders im Kohlwald bei Neunkirchen und bei Bellesweiler gegraben. Die Forderung beirug damals 2349 Fuder (etwa 70 000 Zentner jährlich) und warf der Herrschaft einen Zins von jähr: lich 996 fl. ab. Der Rat, den der Landkammermeister Spahr 1730 gegeben hatte, daß die Berrichaft den Betrieb der Rohlengruben selbst übernehmen follte, war nicht befolgt worden, weil der Holzreichtum des Landes eine ausgedehntere Verwendung der Steinkohlen bisher nicht erforderlich gemacht hatte; dies wurde jedoch anders, als durch die vermehrte Ausfuhr des fogenannten Solländer Solzes und durch den Bedarf der Hüttenwerke -– diese verbrauchten für 20 000 Klafter Rohlenholz jährlich — die Holzpreise so stiegen, daß die Bewohner allmählich dazu gedrängt wurden, die billigeren Steinkohlen in größerem Umfange zu benuten. Um aus dem gesteigerten Verbrauch Nuten zu ziehen, verpachtete die Regierung im Jahre 1750 das Recht des Kohlen-handels für 1000 fl jährlich an Philipp Quien zu Saarbrücken und zwei Benoffen. Un diefe follte die gefamte Ausbeute ber Gruben bei Strafe abgeführt werden; die Untertanen behielten nur das Recht des Rohlenkaufs an der Grube selbst. Die Förderung stieg infolge des besseren Vertriebs derart, daß die herr=

schaftlichen Ginnahmen aus den Kohlengruben in 2 Nahren von 1035 fl. auf 3310 fl. stiegen, also fich verdreifachten. Doch noch immer wurde der Bergbau wenig rationell betrieben. Daher machte der Rammer= rat Beuß im Jahre 1750 bem Fürften von neuem ben Borichlag, die fämtlichen Steinkohlengruben für herrschaftliche Rechnung zu über= nehmen, und Wilhelm Beinrich ging auf benfelben ein, geftütt auf die ftaatsrechtliche Anschauung, daß der Berabau ein Borrecht des Landesfürften fei. Damit begann eine neue Epoche für den Bergbau im Saar-Sämtliche Rohlengraber murden im Unfang des Jahres 1751 über ihre Berechtigung zur Kohlengewinnung vernommen und ihnen der Entschluß des Kürsten mitgeteilt; die nachweislich aufgewandten Kosten sollten ihnen nach Billigkeit ersetzt werden. Die Dudweiler Gruben wurden auf 1127 fl. tagiert und diefer Betrag an Meier und Gericht dafelbft ausbezahlt. Der Betrieb murbe nun fo eingerichtet, daß die Graber "gur Salbichied" weiter gruben, d. h. fie erhielten für ihre Urbeit die Sälfte der Forderung, mahrend die andere Salfte dem Landesherrn zufiel, der das Gruben= holz lieferte, die Anlagekoften von neuen Gruben beftritt und die Bergbeamten befoldete. Die Rohlenausbeute wurde auf 8 000 Fuder normiert; die Untertanen hatten einen Borzugspreis (6 Livres das Fuder). Als oberfter Bergbeamter wird 1754 der Alaun= und Stein= tohlengrubeninspettor Jafob Carlin zu Dudweiler genannt, drei Jahre fpater der Sutten= und Berginfpettor Johann Ludwig Silztron. Es begann nun erft die bergmännische Ausbeute der Kohlengruben, wenngleich der Betrieb anfangs noch recht einfach war. Aus den früheren Kohlengräbern bildete sich ein geschlossener Bergmannsftand mit besonderen Rechten und Freiheiten. 1754 murde die Eröffnung von Steinkohlengruben und der Rohlenverkauf mit hundert Reichstaler Strafe be-Bis dahin maren die Steinkohlen nur jum Schmieden und Ralkbrennen benutzt worden; als Hausbrand hat fie erst Wilhelm Heinrich eingeführt. Um den Rohlenabsat zu heben, erließ er 1765 an die Meier und Geiftlichen eine Anweifung, "welcher Geftalt die Steinkohlen zur Erwärmung der Stuben und Behältnisse füglich und nüglich angewendet werden können." Im folgenden Jahre wurden den Untertanen nicht nur zum Kalk-, sondern auch zum Hausbrand geringhaltige Steinfohlen zum Förderpreise (2 bis 3 Kreuzer für den Zentner) bewilligt. Dies ist der Ursprung der sogenannten Berechtigungstohlen. Infrüheren Zeiten holten fich die Bewohner von den zutage tretenden Flözen ihren Bedarf an Kohlen nach Belieben. Nach Einführung eines geregelten Betriebes hörte dies auf, und dafür wurde billiger Hausbrand geliefert. Auch führte man bei allen Gewerben und Fabriken, soweit es der Betrieb zuließ, die Steinkohlenheizung ein, fo besonders in den Glashütten und Ziegeleien. Absatz ins Austand ging zu Wasser und zu Land befonders nach Lothringen und Frankreich, dem Elfaß, der Pfalz und bis nach Frankfurt hin. Für die Rohlenausfuhr wurden mit einzelnen Unternehmern besondere Verträge abgeschlossen, so erhielt der Kaufmann Röchling den Absatz zu Schiffe saarabwärts, der von der "Rohlwage" ausging. Später wurde ein zweites Magazin in Louisenthal angelegt. Im Jahre 1765 schickte der Kurfürst Karl Theodor von der Pfalz eine Kommission nach Saarbrücken, um sich über Tage, Güte und Preis des Steinkohlenbrandes zu unterrichten, den er zu "besserer Okonomie seiner aller= zeit geliebten treuen Untertanen" einzuführen gedachte.

Um 27. Mai 1765 fam zwischen dem Kurfürsten und bem Fürften Wilhelm Beinrich ein Bertrag zu Stande, durch den fich der lettere verpflichtete, an Rurpfalz jährlich 50 000 Zentner Steinkohlen zu verkaufen, die zu Schiff über Koblenz nach Mannheim verfrachtet wurden. Doch dieser Vertrag war nicht von langer Dauer, da Saarbrücken über Bezahlung mit "verrufenem" Gelde, Rurpfalz aber über das viele "Geriß" ber Rohlen klagte. 1767 befanden fich in Dudmeiler, Sulzbach, Burbach, Bersweiler, Rughütte, beim Platin= hammer, in Alarenthal, in Schwalbach, Bellesweiler und Schiffweiler Rohlengruben. In Dudweiler war die ergiebigfte Grube die Landgrube am brennenden Berge; hier wurden auf ein Lachter 180 Zenter Kohlen, jährlich im ganzen 1650 Fuder (zu 30 Zentner) gewonnen. Außerdem befanden fich in der Dudweiler Gemarkung noch an 12 andere Gruben oder vielmehr Stollen. Der Gesamtabsatz war 1768, im Todesjahre des Fürsten, bereits auf 12768 Fuder (beinahe 400 000 Bentner) geftiegen, die 32 882 fl. einbrachten. Er hatte fich also seit der Einziehung der Gruben (1751) ver= fünffacht; davon murde etwa die Sälfte ausgeführt.

Auch für die Saarindustrie war die Regie= rung Wilhelm Seinrichs epochemachend. Zunächst ersfuhr das seit alter Zeit im Lande betriebene Gisenshüttenwesen eine großartige Förderung, indem die vors handenen Werke vergrößert, neue angelegt und die Berarbeitung des Roheisens vervollfommnet wurde. Auf dem Neunfirchener Wert, das 1748 eine Frankfurter Firma auf 16 Jahre für 3500 fl. in Pacht nahm, murde ein Stahlhammer und eine zweite Schmelze erbaut. Die Bachter erhielten das Recht, den Gifen= stein durch die Untertanen in der Umgegend graben ju laffen, auch auf ihre Roften Steinkohlen zu brechen und 5000 Klafter Holz zum Preise von 4000 fl. aus den herrschaftlichen Waldungen zu beziehen. Der Hüttenfaktor zog 28 Arbeiterfamilien aus Württemberg heran. Im übrigen waren die Arbeiter auf den fürft= lichen Werken durchweg Ginheimische, und wir finden in den Pachtverträgen die ausdrückliche Bestimmung, daß auf den Hüttenwerken möglichft Leute aus der hiefigen Gegend beschäftigt werden follten. Beislauterner Wert, sowie die Fischbacher Schmelze und der Scheidter Sammer waren für 8000 fl. verpachtet. In Geislautern waren zwei Schmelzöfen und ein Walzwerk in Betrieb; auch Stahl wurde hier fabriziert und zwar hatte das Wert folchen Ruf, daß 1756 der "Stahlmacher" Eberhard Groll mit zwei Stahlarbeitern von der preußischen Regierung aus Geislautern nach Malapane in Oberschlefien gezogen wurde, um dort die Stahlfabrikation einzuführen. Der Betrieb der Sulgbacher Schmelze ift da= durch besonders merkwürdig, daß hier zuerst auf dem Restland der Versuch gemacht murde, jum Schmelzen der Gifenerze an Stelle der Holzkohlen "ausgezogene Steinkohlen" (Rots) zu verwenden. Auf diefen Bedanken kam man infolge der erschreckenden Abnahme der Balber. Die herrschaft Ottweiler hatte damals 30 000 Morgen holztragenden Bodens, davon waren 1788 schon zwei Drittel abgeholzt. Ein Morgen lieferte durchschnittlich 20 Klafter, doch die Sutte zu Neunkirchen brauchte jährlich 14 400 Klafter, sodaß die baldige Erschöpfung des Waldbestandes vorauszusehen war. Schon früher hatte man die Steinkohle möglichst vielseitig nutbar zu machen versucht. 1748 war im Fisch= bachtale eine Rußhütte errichtet worden, deren Fabrifate zur Bereitung von Druckerschwärze und blauer Farbe dienten; 1757 übertrug Wilhelm Seinrich die gesamte

Rußfabritation in den Saarbrucker Landen dem Sofkammerrat Seuß. Im nächsten Jahre murde diesem auch gestattet, Bech-, Harz-, Ol-, Spiritus-, Wagen-schmier- und Schiffsteerfabriken anzulegen. Zu diesem Zwecke überließ der Fürft an Beuß einige Gruben gegen eine Gesamtpacht von 8000 fl. nebst einem Fuder Brennol. In diefem Bertrage wird bereits der Moglichkeit gedacht, die ausgezogenen Rohlen zum Schmelzen der Gifenerze zu verwenden. Seuß, der als ein fehr geschickter, aber nicht gerade redlicher Mann geschildert wird, vermochte zwar feinen Berbindlichfeiten nicht nachzukommen und geriet in Konkurs, fodaß die Serr= schaft seine Fabriken übernehmen mußte, 1) aber jeine Berfuche mit den ausgelaugten Steinkohlen fette er unermudlich fort. Er wollte ein Werk schaffen, "fo in keinem Lande noch erfunden worden ift". Und wirklich kam man endlich im Jahre 1766 zu einem gunftigen Ergebnis. Das "Steintohleneifen" erreichte allerdings nicht die Gute des Holztohleneisens, doch fanden diese Versuche, für die der Fürst sich selbst lebhaft intereffierte, vielfeitige Beachtung und fie find in der Tat fur die Geschichte des Gisenhüttenwesens von großer Bedeutung.") Dem Fürsten tofteten Dieje Proben an 20 000 Gulden.

Der Unternehmungsgeift Wilhelm Beinrichs betätigte fich weiter in verschiedenen Neuantagen. Im Sulzbach-tale entstand schon in den vierziger Jahren an der Stelle, wo heute Jägersfreude liegt, ein "Platin: wert", in dem man Gifenrohschienen walzte und zu Schwarzblech aushämmerte, woher dann das Werk "der Blechhammer" genannt wurde. Spater wurde der hammer in ein Stahlwert verwandelt. Zum Bau eines größeren Stahlwerfs schloß Wilhelm Beinrich 1751 mit dem Industriellen Bierre Gouvy, der die Suttenwerfe zu Dillingen und Bettingen befaß, einen Bertrag auf 30 Jahre. Gouvy mit feinen Teils habern Bierron und Quien erhielt die Erlaubnis, Hüttenwerke und Hämmer, so viel und wo fie für nötig erachtet würden, anzulegen. Das erforderliche Bauund Brennholz und ein Rohlenbergwert, das fie auf ihre Rosten zu erschließen und auszubauen hatten, wurde ihnen überlaffen. Für jedes Werk sollten fie jährlich 500 Livres an die Finanzkammer und einmal 200 Louisdors an das fürstliche Kabinett zahlen. Gouvy wählte als Plat für das neue Stahlwert das Tal des Scheidter Baches und benannte den Ort nach der belgischen Beimat seiner Familie Goffontaine.

Richt weit von Goffontaine, am Halberg, wofchon in alter Zeit eine Gisenschmelze bestanden hatte, wurde 1756 ein Schmelze und Hammerwerk mit einem Rostenauswand von 25 000 Gulden erbaut und anfangs auf herrschaftliche Rechnung betrieben, dann aber an die Gebrüder Salomon und Samuel Alexander aus Buchsweiler sür 2250 fl. in Pacht gegeben. Aus dem Pachtvertrag von 1767 ist bemerkenswert, daß die Schmelze nicht mit Holzkohlen, sondern mit Steinkohlen betrieben werden sollte. Die nötigen Erze dursten in einem bestimmten Bezirk gegen Entschädigung des Grunds

eigentumers gegraben werden.

Ebenfalls wurde im Scheidter Tale 1759 der Rentrischer Hammer erbaut, der von der Pächterin des St. Ingberter Gisenwerkes, der Witwe Katharine Loth, gegen eine jährliche Pacht von 400 fl. betrieben

1) Die Einfuhr von Harz, Bech und Wagenschmiere wurde beshalb 1762 verboten.

wurde. Das Werf, welches bis 1910 bestanden hat, wurde daher "Lottenhammer" genannt. Für das gewonnene Roheisen suchte man mannigsache Verwertung. 1766 entstand das Sensen ser kam Schanzenberg und kurz nach dem Tode des Fürsten der Drahtzug am Walkmühlenweiher, den die Hüttenpächter Gedrüder Verer und Komp. nach einem am 12. Januar 1768 abgeschlossenen Vertrag erbauten.

Much ber Glasinduftrie mandte Bilhelm Beinrich feine Aufmerksamkeit zu. Diese Industrie mar von den Grafen in dem Beftreben, die reichen Solz= bestände der Saarbruder Balber nugbar zu machen, aus dem benachbarten Lothringen eingeführt worden. Die älteste Saarbrücker Glashütte mar unter ber Regierung des Grafen Ludwig im Jahre 1618 durch einen Frangosen Daniel de Conde im Warndtwalde an= gelegt worden und hatte nach dem Sohne des Grafen den Namen Wilhelmsbrunn (bei Kreuzwald) erhalten. Um das Jahr 1660 legte Graf Guftav Adolf eine neue Glashütte an, die nach seiner Gemahlin Eleonore Rlara den Namen Rlarenthal erhielt. 1707 wurde eine Glashütte "auf der Lauterbach" errichtet, einige Jahre später unter Graf Karl Ludwig die Butte in Rarlsbrunn, 1723 durch Graf Friedrich Ludwig am Ruße des Bildftocks die Glashütte Friedrich s= thal durch die überrheinischen Glasmeister Gberhard und Wengel, die 1728 zur Schonung des Waldbeftandes in das Fischbachtal bei Rughütte verlegt worden war. Durch Fürst Wilhelm Heinrich murde 1747 die Glashütte von dem Fischbach nach Friedrich &thal zurückverlegt und den Beständern eine Rohlengrube im nahen Alten mald zur Benuhung zugewiesen. Bus bem erhielten fie bas alleinige Recht bes Afchenauftaufs in der Grafschaft Saarbruden und fur die Ausfuhr ihrer Glasmaren, die besonders zu Schiff nach Solland gingen, sowie fur die Ginfuhr von Rohftoffen Follfreiheit zugesichert. Die Pacht betrug 450 fl. jahrslich. 1750 wurde die Erlaubnis gegeben, einen zweiten Glasofen anzulegen. Wahrscheinlich in den 60er Jahren entstand die Glashütte in Gersmeiler.1) damit war die Reihe der industriellen Unternehmungen des Fürsten noch nicht zu Ende. Bur befferen Ausbeutung des Maunschiefers am brennenden Berge baute er 1765 ein neues Alaun- und Farbenwerk, das 21 000 fl. fostete und zusammen mit der alteren Alaun-hütte im Jahre 1767 846 Zentner Alaun fabrizierte und 4869 fl. einbrachte. Den Alaun benutzte man zur Darftellung von Farben und Salmiak. Da das unter= irdische Feuer von dem Orte, wo man den Alaunschiefer gewann, fich abgezogen hatte, so suchte man es durch einen Stollen an die geeignete Stelle zu leiten. Ja, man tam fogar auf den mertwurdigen Bedanten, ber vorteilhaften Alaungewinnung wegen einen zweiten brennenden Berg fünftlich anzulegen. Man feste zu diesem Zwecke am Blockersberg bei Rußhutte das Ausgehende eines 8 Fuß mächtigen Flozes in Brand; man tam aber, obwohl das Feuer fich Jahrzehnte lang erhielt, nicht zu dem gewünschten Biele, weil die dortigen Schiefer zu arm an Alaun maren. Bur Berwertung der bei Ott weiler sich findenden guten Tonerde wurde dort eine Borgellanfabrit errichtet; freilich mußteman fremde Porzellanerde als Beifat herbeischaffen. Aber obwohl der Fürst geschulte Porzellanmaler in Dienst nahm, war doch der Abfat gering und der Betrieb deshalb mit großen Roften verbunden. Der Fürft

²⁾ Die Berluche find in den zwanziger Jahren in Geislautern wiederholt worden, doch erfolgte die allgemeine Einführung des Kotsbetriebs erft nach 1848.

¹⁾ Um dieselbe Zeit errichtete ber Freiherr von Kerpen, herr zu Illingen, eine Glashütte in Merchweiler.

leistete mehrere Jahre hindurch namhalte Zuschüsse, sah sich aber doch schließlich genötigt, die Fabrik in eine weniger teure und einträglichere Steingutsabrik zu verwandeln. So wurde die bisher gewerblich so stille Grafschaft Saarbrücken ein wahrer Jndustriestaat. Freilich war die Entwicklung zu schnell gegangen, und manches erwies sich in der Folge als nicht lebensfähig, aber es blieb doch noch reichliche Krucht. Kein Geringerer als Göthe hat die Verdienste Wilhelm Heinrichs

anerfannt. Alfs der junge Dichter im Sommer 1770 von Straßs burg auß zum Besuche des Präsidenten von Gündes rode, eines ges borenen

Frantfurters, in Saar= brücken ein= traf, erschien ihm die kleine Residenz wie ein lichter Punkt in den felsig=wal=

digen Lande.1) Er besuchte die Sensenschmies de und den Drahtzug, das

Maunwerk und die Harz= hütte bei Dud= weiler, die Steinkohlen= gruben und den "brennens den Berg", die Friedrichs= thaler Glas= hütte und das Neunfirchener Werk, wo "die funkenwerfen= den Essen ihr lustiges Feuer=

werk ihm entsgegens spielten"
Dieser Saarsbrücker Bessuch ist für Göthes weistere Entwickslung sehr besbeutungsvoll

Grabbentmal bes Fürsten Bilhelm Beinrich in ber Schloftirche gu Caarbruden.

gewesen. Der Dichter bekennt selbst, hier in Saarbrücken zuerst zu den ökonomischen und technischen Betrachtungen angeregt worden zu sein, die ihn fortan sehr beschäftigten.

Verdienste Wilhelm Heinrichs um das Kleing es werbe und die geistige Bildung seiner Untertanen aussührlich darzustellen, würde zu weit führen. Es gibt kaum ein Gebiet des öffentlichen Lebens, auf das

1) Göthe, Wahrheit und Dichtung, 10. Buch.

er nicht in heilsamer und fördernder Weise einzuwurkent suchte. Davon zeugen an 400 Berordnungen und Regierungserlasse, zum Teil von bedeutendem Umfang, die unter ihm ergangen sind. Gegen Trunksucht, Spiel, Bettelei und Unzucht wurde streng eingeschritten und die Prozessuch bekämpst. "Schelme" wurden in einen Karren gespannt und mußten die Straßen reinigen Selbst einem fürstlichen Rat soll dieses Schicksal nicht erspart gebieben sein. Auf religiösem Gebeite übte-

der Fürstweit= gehende Dul= dung. Micht nur Luthera= fondern ner. Refor= auch mierte Ratholiken murden mit freigebiger Sand beithren Kirchenbauten unterstüßt. Wenn im übrigen Das

Leben der Untertanen damals in enge Fesseln ge= schlagen mar, die uns heute unerträglich scheinen wür= den, fo lag dies im Cha= rafter der Zeit. des "aufge= flärten Abio= Iutismus".

Der Fürst war jedenfalls auf= richtig bestrebt. Woh das feiner Unter= tanen zu för= "Mus bern. fürstlicher und landesväter= licher Sorg= falt für die Wohlfahrt unferer treuen undvon Gott uns an= vertrauten Untertanen" erließ er feine

Verord= nungen. "Die= weil wir unser !Augenmerk

ohne ermüdet auf das wahre Beste des Public und unserer getreuen Untertanen gerichtet", heißt es an einer anderen Stelle. Vor einer Reise nach Paris trug er seinen Räten auf, falls er zum Besten oder Nuhen seiner Untertanen etwas vergessen hätte, sosollten sie sich an seinen Platz stellen und alles hervorsuchen, was zur Aufnahme seines Landes förderlich und nühlich sein könnte. Wenn die Untertanen durch Mismachs oder Hagelschlag geschädigt waren, so ge= währte er Steuernachlaß; ja er forderte im Jahre 1766 die Gemeinden geradezu auf, ihm ihre Beschwerden vorzutragen. Besonders forderte der Fürft den Bohlftand feiner Refidengstadt Saarbrücken: mit den Bürgern von Saarbrücken und St. Johann unterhielt er ein patriachalisches Verhältnis, wie sich dies bei verschiedenen Gelegenheiten fundgab.

Am 24. Juli des Jahres 1768 starb Fürst Wilhelm Heinrich, der Wohltäter seiner Untertanen. Seine 28-jährige Regierung ist für das Saarbrücker Land von der größten Bedeutung gewesen, da er die Quellen des noch heute herrschenden Wohlstandes erst erschlossen hat.

Die Leiche des Fürsten wurde am 28. August 1768 in der Schloßkirche zu Saarbrücken beigefett; bei diefer Feier mürdigte der Präsident von Sünderrode die Berdienste Wilhelm Seinrichs in einer warm empfundenen Leichenrede. Das Grabmal des Fürften, das urfprunglich über der Gruft an der jetigen Stelle des Altars stand, wurde 1842 an der Südwand des Chors aufgestellt. Auf vier vergoldeten Löwen ruht der aus buntem Marmor gearbeitete Sartophag; über diesem fällt ein weißes Tuch mit goldenen Frangen, das die lateinische Grabschrift trägt. Darüber erhebt fich ber Auffah, der in eine von einer Schlange umwundene Urne ausläuft. Diese Urne, aus der eine Flamme emporfteigt, trägt das Bild des Fürsten, auf welches die links figende Rigur der Gerechtigkeit (mit dem

Schwerte) hinweist, mahrend rechts die Bahrheit (mit dem Spiegel) die Urne umfaßt halt und bewundernd nach dem Bilde hinschaut.

Was Friedrich der Große für den Preußischen Staat war, das war Fürst Wilhelm Heinrich für das Saarsbrücker Land. Am 6. März 1918 werden 200 Jahre seit der Geburt des Fürsten verslossen sein. Hoffentslich erhebt sich dann am Eingange des von ihm ges schaffenen Ludwigsplates, der eigentlich Wilhelm-Heinrichsplat heißen müßte, ein Denkmal des Fürsten als Tribut der Dankbarkeit der Stadt, welcher der Brafident von Gunderrode bei der Leichenfeier im Sahre 1768 zurief:

"Trete auf, Saarbrück, Hauptstadt dieses Landes! Wieviele Urfache haft du nicht, den Tod dieses Fürsten zu beweinen! Niemalen konnen beinem Gedachtniffe die vorzüglichen Wohltaten, womit er dich überhäufte, entfallen, und niemalen wirft du, ohne von der reinften Dankbarkeit gerührt zu merden, an ihn zurückdenken. Durch wen wurdest du so prachtig ausgeschmückt? Ber führte die stolzen Gebäude in beinen Ringmauern auf, die gu beiner immermahrenden Bierde gehören und gereichen? Durch wen blühten die Wiffenschaften, und durch wen schwangen sich die Künste in die Sohe? Wer brachte dein Gewerbe, deinen Sandel empor, und unter weffen Aufficht entstanden deine Fabriken? War es nicht dein Fürst, der seine Kräfte so huldreich verschwendete, um deinen Zuftand blühender zu machen?"

Die neue Spülschachtanlage der Grubenabteilung Keinitz auf Vildstock.

Berginspektion VII im Jahre 1911 eine neue anzutreibender Förderhaspel untergebracht ift.

Spülschachtanlage! * für das Weftfeld ihrer Grubenabteilung Heinit be= gonnen, die uns mit nebenstehendem Bilde veranschaulicht wird.

Idullisch in der Nähe Waldes aeleaen. Des bietet die neue Anlage aus dem Schachtturm mit davorliegendem

In der Nähe des Ortes Bilbstock hat die | Maschinenhaus, in welch' letterem ein elektrisch

übrigen Bauten Die stellen ein Werkstatts= gebäude nebst Bureauraum und Magazin dar. Der Schacht erhält eine Teufe von 610 m; er wird von Tage aus ab= geteuft und wurde gleich= zeitig von der IV. bis



einen prächtigen Anblick. Die Anlage besteht zur III. Sohle hochgebrochen und von der IV. zur V. Tiefbausohle abgeteuft.

Die Elektrizität im Bergbau. Die Elektrizität spielt heute im Bergbau eine wichtige Rolle; der Bergbau hat sich die hortschritte, die die Elektrotechnit in den legten 20 Jahren erfuhr, Jug um Aug gunuße gemacht. Zum Jünden der Sprenglichiffe benutt man die Elektrizität schon lange, auch die elektrische Beleuchtung über und unter Tage hat beim Bergbau ichon lange Eingang gefunden. Dogegen blieb die Benugung tragbarer Lampen (Attumulatorenlampen) wegen ber hohen Anschaffungsloften und der geringen Haltbartett der Attumulatoren bis heute auf die Fälle beichräntt, wo es sich um das Eindringen in Grubenräume handelt, in denen sich giftige Gase ausgesammelt haben. Großartiges wurde aber in den letzten Jahren auf dem Gebiete elektrischer Kraftübertragung geschaffen. Die haupssächlichen Borzüge der elektrischen Arbeitsübertragung Die haupflachlichen Vorzuge der eleftrischen Arbeitsübertragung für den Vergdanbetrteb find: hoher Virtungsgrad, also billiger Betrieb, sehr leichter Einbau der diegfamen Leitung, einfachste Verteitung der Arbeit auf große Ensfernungen, serner Verwendbateit sowohl sür den Betrieb der Arbeitsmasschinen als auch aur Beleuchtung. Unter Tage werden heute die Basserbaltungsmassachinen, die Maschinen für mechanische Fördereinrichtungen (Seile und Kettenstreden) vielsach elektrisch angetrieben; Abreufspumpen, Bohr- und Schrämmaschinen haben elektrischen Antriebe. Immerbin find aber ber Ausbreitung der eleftrischen Kraftuber-

tragung in der Grube megen der Schlagwettergefahr Grenzen gefest. Ganz anders liegen die Berhältnisse über Tage. Aus großen eleftrischen Kraftzentralen tann mittelft unter- ober oberirbischer Leitung die Kraft an jeden beliebigen Buntt zu allen möglichen Arbeitsleiftungen übertragen werden. Die Berhältmöglichen Arveitsleifungen übertragen werden. Die Verhält-nisse liegen insofern noch besonders günstig für einen großartigen Ausbau des etektrischen Kabelnehes, als die etektrische Kraft billig erzeugt werden fann. Die elektrische Kraft wird bekanntlich zum großen Teit durch große Gasmachtinen erzeugt, die mit den Gasen der Kotsöfen gespeist werden. Auf Gruben sinden wir heute ichon elektrische Fördermaschinen, und mehr und mehr verdrängt die Elektrizität die Dampstraft. Die Fortschritte auf diesem Gebiete sommen aber auch der Allgemeinheit zugute, da es Gemeinden und Privatleuten möglich wird, elektrische Kraft für Majchinen und Beleuchtungszwere billig zu erhalten.

Das Rohrgeflecht bei Stühlen wirt wieber ftraff und fest, wenn man ben Etuhl stürzt, das Robrgeslecht mit ganz hetzem Wasser mittelst eines Schwammes recht gründlich anseuchtet und abwäscht, jodaß sich das Robrgeslecht tüchtig mit Wasser ausaugen tann. Geerauf stellt man den Stuhl in die freie Luft oder noch besser in die scharfe Zugluft und lätt ihn trocknen Der Erfolg wird ein volltommen zufriedenftellender fein.